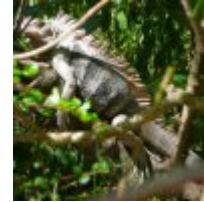


## Reisebericht Windward Inseln

- **Route : Kleine Antillen - Windward Islands**
- **Distanz : 312 Seemeilen (578 Kilometer)**
- **Dauer : 18.12.2011 – 27.01.2012 (40 Tage)**



Nach rund 1 1/2 Monaten sind wir wieder zurück in der Rodney Bay auf St. Lucia. Auf unserer Rundreise durch die Windward Inseln haben wir vieles gesehen und gelernt. Zum Beispiel wissen wir nun wieso die Inseln „Windward“ (luvseitig, gegen den Wind) heissen, dass die Tobago Cays nicht bei Tobago sind, dass ein funktionierender Kühlschrank bei 30 Grad durch fast nichts zu ersetzen ist und dass ein tropischer Regenschauer fast zu einem Dauerzustand werden kann. Dies und noch ein paar andere Geschichten erzählen wir dir im folgenden Reisebericht. Also nimm dir Zeit (wo auch immer du bist), lehne dich zurück und lass deine Gedanken 7300 km westwärts schweifen.

Ähnlich wie wir die Reise am 1. September in Sant Carles de la Rapita begonnen haben, starteten wir auch in die Zeit nach der ARC. Wir verliessen die Rodney Bay Marina und verholten uns in die Ankerbucht um ein paar ruhige Tage zu verbringen bevor wir Richtung Süden aufbrechen. Ziel war einfach ein paar schöne Tage zu geniessen und sich in Ruhe die Sonne auf den Bauch brennen zu lassen. Nun ganz so ruhig wurde es jedoch nicht. Das Wetter zeigte sich recht widrig, Sonnenschein und gelegentliche Regengüsse wechselten sich regelmässig ab. Was aber konstant blieb, war der recht starke Wind der mit mind. 4 Bft, teilweise mit über 7 Bft über die Bucht der Rodney Bay hinweg fegte.

Dennoch lagen wir recht ruhig und sicher vor Anker und wir empfanden die rund 30 Grad Lufttemperatur als ziemlich angenehm. Als eines Abends der Wind weiter zunahm, entschieden wir uns doch noch ein paar Meter Ankerkette mehr zu stecken. Beim Versuch den Motor zu starten geschah aber gar nichts. Nur gerade die Kontrolllampen leuchteten auf, aber sonst blieb alles still. Da schon die Nacht hereingebrochen war liessen wir die Ankerkette von Hand runter und verschoben die Problemsuche auf den nächsten Tag. Wie zu erwarten war, hatte sich das Problem leider nicht über Nacht gelöst. Bald schien aber klar dass sich wohl die Starterbatterie von einem Tag auf den andern verabschiedet hatte. Also tuckerten wir mit dem Dinghi rund 20 Minuten quer durch die Bucht um beim Shipchandler eine neue Batterie zu kaufen.



Der hatte wohl Batterien an Lager, doch müsse er diese erst über Nacht laden und kontrollieren. Zahlen allerdings dürfen wir sie aber bereits. Somit ging es wieder quer durch die Bucht zurück und es blieb uns nichts anderes übrig als abzuwarten und zu hoffen das wirklich nur die Batterie den Geist aufgegeben hat. Anderntags spielte sich das Ganze am frühen Morgen identisch ab. Dauer inkl. Kaffeestop: fast 2.5 Stunden. So kann man sehen wie schnell die Zeit den Seglern davon läuft! Nun aber rasch die Batterie wechseln und den Motor starten. Perfekt, das Teil dröhnt lärmig wie es sich gehört! Als Belohnung gab es wieder einmal eine Abkühlung im türkisfarbenen Wasser. Die anschliessend frische Mango zusammen mit anderen leckeren Früchten und Gemüse wurde vom „fruit man“ mit seinem abenteuerlich aussehenden Boot „frei Dschinni“ geliefert.

Abends wollten wir unsere erfolgreiche Reparatur in einer Pizzeria feiern. Dazu mussten wir natürlich wieder mit dem Dinghi quer durch die Bucht motoren. Wenige Minuten unterwegs verstummte aber der Aussenborder gänzlich. Es kam schon öfter vor dass er einfach abstirbt, normalerweise liess er sich auch wieder subito starten. Aber nicht dieses



Mal! Jetzt wollte sich der Motor partout nicht mehr anwerfen lassen. Wir mussten also schleunigst zurück aufs Boot. Zum Glück hat Patrizia darauf bestanden die Paddel mitzunehmen. Es war ja dunkel und wir hatten eine ziemlich starke Strömung. Thomas übernahm das Rudern. Allerdings gab die Koordination gewisse Probleme auf und wir trieben immer weiter ab. Eins gibt das Andere, wir schnauzen uns an und die Stimmung sinkt bald merklich. Irgendwie schafften wir es aber bei Dschinni anzulanden. In Anbetracht der schon fortgeschrittenen Zeit wurde aus der ersehnten Pizza ein 2-Minuten Fertigteigwarengericht. Die Untersuchung des Aussenborders am nächsten Tag hat auf den ersten Blick nichts Auffälliges ergeben. Uns war es vorläufig egal keinen Aussenborder zu haben, und so entschieden wir uns nun endgültig den Anker in der Rodney Bay zu lichten um endlich wieder die Segel zu setzen.

Bevor wir in See stachen füllten wir noch die Dieseltanks, so wurde es Nachmittag bis wir los kamen. Zum ersten Mal konnten wir in der Karibik nun den Passat geniessen und uns der Westküste von St. Lucia entlang nach Süden ziehen lassen. Erstes mögliches Ziel das wir anvisierten war die Marigot Bay. Dort verstopften aber bereits so viele Boote die Einfahrt zur Bucht, dass wir lieber weiter zogen. Wir genossen das herrliche Segeln und konnten uns an der Landschaft die sich je nach Sonneneinstrahlung in den unterschiedlichsten Grün- und Gelbtönen präsentierte, nicht satt sehen. So schafften wir es mit dem sterbenden Sonnenlicht unterhalb des „Petit Piton“ die letzte Mooringboje zu ergattern. An einer Boje kann man aber nicht einfach festmachen wie wir Mittelmeersegler dies gewöhnt sind. „Hilfestellung“ ,ob gewollt oder ungewollt, drängt sich rasch in Form von meist mehreren „Line Holders“ mit farbigen und völlig übermotorisierten Booten auf. Klar kann man die Boje selbst aufnehmen und die Landleine irgendwo um eine Palme binden, aber irgendwie möchte man das lokale inoffizielle Gewerbe auch unterstützen. Allerdings gestaltete sich die Preisfindung mit unserem Freund etwas mühsam. Von den gewünschten 30 EC (~10 CHF) mussten wir ihn auf die üblichen 15 EC runter handeln.

Den Job erledigte er aber einwandfrei und er drängte sich auch gleich mit weiteren Dienstleistungen auf. Am Ende einigten wir uns auf die Lieferung von Brot am anderen Morgen um 08:00 Uhr. Der Preis war gnadenlos überrissen, aber es war Weihnachten und alle sollen was vom Fest haben. Auf das Brot warten wir allerdings heute noch... Glücklicherweise hatten wir noch einen Vorrat in unserem Schapp, denn unser Kollege tauchte erst gegen Abend wieder auf und unser Brot ging irgendwie vergessen. Während wir den Tag mit Schnorcheln und ein wenig am Boot Basteln verbrachten, kamen immer wieder Boatvendors vorbei die irgendetwas zu einem super Preis verkaufen wollten. Sofort wurde man sein „best friend“ und falls kein Cola oder Rum benötigt wurde, bräuchte man ja vielleicht noch was zum Rauchen... Erfolgreich konnten wir alle abwehren und oft war es noch ganz unterhaltsam mit ihnen ein Schwätzchen zu halten. Da an Weihnachten das Strandrestaurant geöffnet hatte, beschlossen wir unser Weihnachtessen dort einzunehmen. Mit dem Dinghi zogen wir uns an der Landleine an den Strand und ketteten unseren schwimmenden Untersatz an einer Palme fest. Die restlichen 300 Meter legten wir barfuss und mit Stirnlampen ausgerüstet zurück. Im Restaurant angekommen wurden wir als Erstes gefragt wo denn unser Dinghi sei, ob links und rechts von unserem Boot andere Schiffe liegen, oder noch besser, jemand zwecks Bewachung auf dem Boot geblieben sei. Das machte ja nicht gerade einen vertrauenswürdigen Eindruck! Das Dschinni von Nachbarliegern umgeben sei, wäre in Ordnung, aber das Dinghi, trotz Kette, sollen wir doch besser vor dem Restaurant deponieren, so die Empfehlung. Also bestellten wir unser Essen und Thomas stakste in der Dunkelheit zurück um das Dinghi der Küsten entlang vor das Restaurant zu rudern. Die Koordination mit den Paddeln gestaltete sich schon etwas fortgeschrittener, leider verunmöglichte aber die letzte Welle ein Nachtessen in trockenen Kleidern. Nichts desto trotz war das kreolische Fischgericht lecker und nur zu bald machten wir uns wieder auf den Rückweg. Beim Anlanden an Dschinni gab es aber irgendwie ein kleines Missgeschick. Patrizia war bereits an Bord als das Dinghi inklusive dem erschöpften Ruderer kenterte. Das anfängliche Gelächter erstarb allerdings rasch als wir realisierten, dass nicht nur die Kleider und unsere Schuhe, sondern auch das Portemonnaie inkl. aller Ausweise sich im Wasser befanden. Zum grossen Glück konnten wir alles aus dem dunklen Wasser bergen... mit Ausnahme eines roten Seglerschuhs von Patrizia, der trotz intensiven Absuchens vermisst blieb... Unsere Dschinni sah nach dem Malheur fast aus wie in einem schlechten Krimi wo die Gangster selbst Geld drucken und es zum Trocknen aufhängen. Alles wurde ausgebreitet und aufgehängt, und glücklicherweise war am nächsten Morgen wenigstens das Geld wieder trocken. Somit konnte Thomas den rund 15 minütigen Marsch nach Soufrière unter die Füsse nehmen, um auszuklarieren. Immer wenn man ein Land verlässt oder einreist, muss jeweils bei den Behörden der Papierkram erledigt und die Pässe gestempelt werden. Auf dem Fussweg Richtung „Stadt“ kommt der Skipper



an einem grösseren unbewohnten Haus vorbei welches wohl vor einem Wirbelsturm schon bessere Tage gesehen hatte. Am besten erhalten war noch das Schild welches auf ein Seniorenheim hinwies und das Fairtrade Logo trug. Ringsum waren Rollstühle verstreut. Es sah fast so aus als wären die Leute auf einmal geheilt worden und einfach davon marschiert. Nun dies war sicherlich nicht so, und es fragt sich wo diese Leute nach dem Tropensturm nun zu Hause sind. Am Stadtrand von Soufrière durchquert Thomas die Siedlung der Boatvenders. Die Männer diskutierten, die Kinder spielten und die Frauen schleppten das Wasser in Kanistern von der Wasserzapfstelle in ihre Hütte. Eigentlich sah alles ganz friedlich aus, aber die Armut ist nicht zu übersehen.



Auch die Bezeichnung „pittoreskes Städtchen Soufrière“ im Revierführer, würden wir gerne mit einem Fragezeichen kommentieren, sah doch alles stark verfallen aus. Das Ausklariere ging aber trotz früher Stunde am Sonntag morgen rasch vonstatten. Da das Wetter aber eher ein wenig unsicher aussah und wir gerade so schön festgemacht hatten, entschieden wir uns dafür erst am nächsten Tag in Richtung Bequia (Begie) aufzubrechen.

Gemäss Revierführer müsste es eine gemütliche Strecke mit achterlichen Winden und Allem was zu einem angenehmen karibischen Segeltag gehört werden. Auf diesen rund 60 sm bekamen wir aber noch viel mehr als karibisches Segelwetter serviert. Nach anfänglicher Fahrt unter Motor in den frühen Morgenstunden, gab es plötzlich heftigen Wind von achtern mit kurzer steiler Welle von vorne, kurz darauf wurde es schwachwindig, und bald darauf prasselte ein Wolkenbruch der uns unter Deck zwang, auf uns nieder. Bei diesen Bedingungen konnte nur noch „Katze“ (die Windfahne) gescheit den Kurs halten, denn vor lauter Regen sahen wir sowieso rein gar nichts mehr. Dazwischen wurde jeweils eifrig gerefft und ausgerefft, ganz schön viel Arbeit! Das letzte Stück vor Bequia präsentierte sich aber dann doch noch von der besten Seite und wir konnten unter vollen Segeln Port Elizabeth ansteuern. Kurz vor der Admiralty Bay kam uns ein mutiger Dinghi Fahrer entgegen. Trotz heftigem Wind und nicht zu unterschätzenden Wellen traute sich der Fotograf in seinem hüpfenden Boot hier heraus und knipste professionelle Bilder die man anschliessend kaufen konnte. Schon alleine der Anblick seiner Artistik und wie er speziell angebunden das Gleichgewicht halten konnte, war ein Grund einige der Fotos zu kaufen.

In der Admiralty Bay wurde uns abgesehen von vielen anderen auch von ‚African‘ eine wunderbare und angeblich sehr solide Mooringboje angeboten. Da wir feststellen mussten, dass in Dinghi- Ruder -Distanz keine Möglichkeit zum Ankern besteht, weil der ganze Platz schon mit solchen illegalen Moorings besetzt war, nahmen wir das Angebot an. Sicherheitshalber ist Thomas aber nach der Boje getaucht um die Stabilität zu prüfen. Eigentlich wollten wir nur zwei oder drei Nächte bleiben, doch am Ende wurde es fast eine Woche. Am nächsten Morgen kam unser Fotograf vorbei um seine Bilder zu verkaufen. Da sie wirklich sehr gut waren und der Preis akzeptabel (der halbe Preis der ARC Fotos) entschieden wir uns für den Kauf von zwei Bildern. Alle unsere Newsletter Abonnenten wurden dann mit einem der Fotos zum Jahreswechsel beglückt. Auf Bequia wohnen ca. 5000 Einwohner, und diese sind zu Recht stolz auf ihre Insel. Dies hat uns Steve erzählt, der uns als Taxi Fahrer mit seiner Tochter während ein paar Stunden quer über die Insel führte. Er zeigte uns wunderbare Aussichtspunkte mit Blick auf Hafen und sein Elternhaus. Nun das Haus gab es in der ursprünglichen Form allerdings nicht mehr, da vor ca. 20 Jahren ein Hurrikan Kleinholz daraus machte. Einen anderen Stopp legte er auf einem Hügel bei der Baustelle eines Einfamilienhauses ein. Der Baufortschritt in den vergangenen Monaten dürfte eher gering gewesen sein, dafür war die Aussicht um so besser. Auch erklärte Steve uns wie das Regenwasser in Becken gesammelt, von kleinen Fischen gereinigt und im Haus benutzt wird. Was aber ganz faszinierend war, ist die Vielfalt an Bäumen und Büschen die sich auf der Baustelle wohl fühlten. Nebst Mango- und Papaya Bäumen, wuchsen Zitronengrass, Basilikum und Zimt, und wenn man an den richtigen Stauden zupfte, hatte man auch noch Erdnüsse in der Hand. Als Abschluss fuhren wir noch entlang der wilden Ostküste hinauf zum Mt. Pleasant. Von dort aus konnten wir ein erstes Mal all die Inseln der Grenadinen sehen, die wir in den nächsten Tagen anlaufen werden. Damit war unsere Tour zu Ende und wir nahmen eine ganze Reihe von Eindrücken die man als Segler sonst nicht bekommt, mit auf Dschinni.



Aber wir wollten uns ja auch die Unterwasserwelt nicht entgehen lassen. Ein Schnuppertauchkurs schien daher bestens geeignet zu sein um mal zu testen ob Tauchen etwas für uns wäre das sich zu verfolgen lohnt. Während einem halben Tag wurden wir zu viert in die wichtigsten Grundbegriffe des Tauschens eingeführt: als Erstes gab es Theorie, danach übten wir den Umgang mit Maske und Flasche im seichten Wasser.



Anschliessend ging es überraschenderweise mit dem Tauchboot hinaus auf das Riff zu einem ersten richtigen Tauchgang. Während dem rund halbstündigen Exkurs wurden wir vier ‚Greenhörner‘ von zwei Tauchlehrern professionell durch ein Korallenriff mit unzähligen farbigen Fischen geführt. Dabei sind wir bis 12 Meter tief getaucht! Es war ein faszinierendes Erlebnis und wir diskutierten beim anschliessenden Kaffee und Kuchen noch lange darüber ob wir nun einen richtigen Tauchkurs mit allem Drum und Dran besuchen sollen oder nicht. Bei allen vier Teilnehmern schmerzten jedoch die Ohren vom Druck noch. Auch mit der Abhängigkeit von irgendwelchem Equipment weit unter der Wasseroberfläche taten sich alle schwer. Wir werden uns darum vorläufig mit dem Schnorcheln begnügen, vor allem da es auch erstaunlich viele der unterschiedlichsten Fischarten bereits damit zu sehen gibt. Da es angeblich am schönsten ist Silvester in Bequia zu verbringen, entschieden wir dies auch zu tun und erst am Neujahrstag Richtung Mustique aufzubrechen. Rund um das Hafenbecken gab es unterschiedliche musikalische Unterhaltung, von den obligaten Steelbands bis hin zu heissen Discorhythmen zu hören. Wir haben in einem Restaurant mit Blick auf die Bucht edel zu Abend gegessen und uns das gut gelungene Feuerwerk mit Start pünktlich um Mitternacht angesehen. Danach zogen wir uns auf Dschinni zurück um die letzten Takte Musik von dort aus zu geniessen. Überraschenderweise kehrte aber schon bald Ruhe in der gesamten Bucht ein.

Am Neujahrstag brachen wir trotz eines unangenehmen Amwindkurses die rund 15 sm hinüber nach Mustique rasch hinter uns. Die ganze Insel befindet sich im Besitz der Firma Mustique Ltd. Diese ist besorgt Mustique als exklusives Ferienparadies für die Prominenz wie Mike Jagger, Tommy Hilfiger, Shania Twain etc. zu propagieren. Um zumindest ein wenig in den erlauchten Kreis zu gehören, darf man für 200 EC\$ (~70 Fr.) drei Nächte in der überaus unruhigen Bucht eine Mooringboje aufnehmen oder vor Anker gehen. Die Insel ist wirklich äusserst gepflegt und man fühlt sich wie in einer anderen Welt. Wer nun meint die Stars und Sternchen donnern mit Ferraris und Porsche über die gepflasterten Strassen sieht sich getäuscht. Bei den Autos handelt es sich eher um motorisierte Golfwagen. Einzig die wenigen Pickup Taxis sind stärker motorisiert um die Gäste über die recht hügelige Insel zu transportieren. Wir machten einen schönen Spaziergang rund um einen Salzteich und lernten viel über dessen Bedeutung und die der Mangroven. Und wir wurden mittels nicht zu übersehenden Schildern vor den Manchineel Trees (<http://en.wikipedia.org/wiki/Manchineel>) gewarnt.

Wenn es regnet sondern sie eine milchige giftige Flüssigkeit ab. Diese Flüssigkeit wurde von den Cariben für ihre Giftpfeile verwendet. Weil aber die meisten Leute diese Bäume nicht kennen, werden sie sicherheitshalber noch mit einem roten Ring angemalt. Da es auf Mustique sehr viele dieser Manchineel Bäume gibt, waren wir froh dass der Regen erst einsetzte als wir Basils Bar erreichten. Dort konnten wir uns in angenehmem Ambiente ungefährdet einen Lunch servieren lassen.



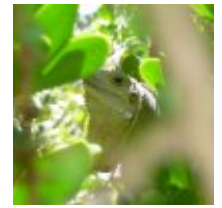
Ganz super gefallen hat uns auch (obwohl er so unruhig war) unser Ankerplatz. Wir konnten uns von Dschinni ins Wasser fallen lassen und schon waren wir quasi mitten im Riff zum Schnorcheln. Nun stellten wir auch den Unterschied zwischen einer richtigen Taucherbrille und unseren lowcost Teilen fest...

Wie erwähnt ist die Ankerbucht von Mustique recht kabbelig und daher erstaunte es uns nicht, dass sicherlich 2/3 aller Boote Katamarane waren.



Am dritten Tag setzten wir die Segel, zogen an Petit Mustique, Savan Island, Petit Canouan und Canouan vorbei und steuerten unser Ziel, die Tobago Cays an. Dieses grosse Riffgebiet ist ein Marinepark und gilt Zu Recht als einer der Top Spots in den Grenadinen. Daher wunderte es uns auch nicht hier eine ziemlich stattliche Anzahl weiterer Yachten anzutreffen. Kaum hatten wir den Anker fallen gelassen, kam schon „Mr. Quality“ bei uns zu Besuch. Nachdem er uns versichert hatte, dass das Baguette wirklich von einem französischen Bäcker gemacht würde und es eine Kruste aufweist, willigten wir dem Kauf ein. Über den Preis wollen wir uns hier nicht äussern. Aber immerhin muss er die Waren jeden Tag mit seinem Boot von Union Island zu den Yachties bringen und aktiv verkaufen. In der Tat war das Baguette wirklich das erste knusprige Brot welches wir seit der Ankunft in der Karibik geniessen durften und wir waren der Meinung es sei den hohen Preis wert gewesen.

Nach dem Frühstück zog es uns mit dem Dinghi (immer noch rudern) quer durch die Bucht zum Inselchen Baradell. Hier befindet sich die Heimat von vielen Meeresschildkröten. Bei der Erkundung der Insel konnten wir allerdings keines der Tiere entdecken, dafür aber ein paar urzeitlich aussehende Iguanas die entweder an irgendwelchen Sträuchern knapperten oder sich faul in den Ästen die Sonne auf den Rücken brennen liessen. Während Thomas wieder die Paddel schwang, schwamm Patrizia den Weg zurück zu Dschinni. Dabei hatte sie Glück und konnte zwei Meeresschildkröten beim Abtauchen ausmachen und beobachten.



Das ungestörte Buchtenbummeln bekam aber rasch einen herben Dämpfer als wir feststellen mussten, dass unser Kühlschrank nicht mehr kühlen will. Eigentlich scheint alles in Ordnung zu sein meint der Skipper (der sich übrigens schon viele Stunden mit dem Gerät auseinandergesetzt hat). Strom ist vorhanden, der Kompressor läuft grundsätzlich und wird warm, aber effektiv kühlen tuts nicht. Ärgerlich ist es schon wenn das Cola oder Bier langsam die Lufttemperatur von 30 Grad erreicht. Auch das Wasser hat um die 26 Grad und reicht somit auch nicht um die Getränke frisch zu halten. Ansonsten war unser Kühlschrank glücklicherweise quasi leer und wartete seit Längerem wieder darauf bestückt zu werden. Früchte, Gemüse und Büchsenfutter kann überall gekauft werden, doch frisches Fleisch, Käse, Joghurt etc. ist ziemlich schwierig zu erhalten und wenn, dann nur in Delikatessenläden zu entsprechenden Preisen. Bevor wir das Land St. Vincent and the Grenadines verlassen konnten, mussten wir auf Union Island wieder ausklarieren. In Clifton kamen wir am Samstag an, ankerten und versuchten einen Mechaniker für unseren Kühlschrank zu finden. Leider hat das nicht mehr geklappt und so entschieden wir uns 2 Tage später direkt nach St. Georges, Grenada zu segeln.

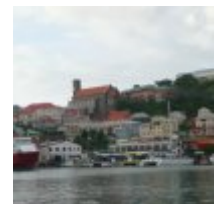


Dort schien uns die Möglichkeit unser Kühlschrank- und Aussenborder Problem gelöst zu bekommen am vielversprechendsten. Auch wären dann ziemlich genau vier Wochen vergangen seit wir die letzte Marina angelaufen haben. Doch vorher genossen wir mangels geeigneter Lebensmittel wieder einmal ein Nachtessen in einem sehr netten Restaurant. Das Ausklarieren aus „St. Vincent and the Grenadines“ am Flughafen von Clifton ging ganz entspannt vonstatten, doch war es teurer als das Einklarieren (Sonntagszuschlag). Der folgende Segeltag entlang Carriacou und der Westküste Grenadas bis hinunter nach St. Georges war dann Karibiksegeln vom Feinsten. Wir

machten in der neuen St. Louis Marina in St. Georges fest und konnten zum ersten Mal seit Langem wieder eine Dusche genießen und zum Apéro trockenen Fusses (ohne Paddel) in die gewünschte Bar marschieren.

Das Marinabüro war sehr hilfreich und organisierte uns noch einen Kühlschrank-Techniker für den kommenden Tag. Aus den vereinbarten 08:30 Uhr wurde dann allerdings 11:30 Uhr. Doch nach wenigen Minuten war die Kühlflüssigkeit nachgefüllt und die Kühlung setzte ein. Abschliessend bemerkte der Mann noch, dass etwas mit dem Ventil nicht gut gewesen sei, dies aber jetzt behoben wäre. Doch als wir später beladen mit Waren die gekühlt werden mussten vom Grosseinkauf zurück kamen, herrschte im (Kühl-)schrank immer noch eine Temperatur von ca. 20 Grad. Unser ursprünglicher Techniker war wohl telefonisch erreichbar, erschien aber nicht zum vereinbarten Zeitpunkt. Je länger der Tag ging, desto wärmer wurde es im Kühlschrank und wir mussten um unsere Lebensmittel fürchten. Als es am Nachmittag immer noch kein Lebenszeichen vom unserem Techniker gab, haben wir versucht einen Anderen aufzutreiben. Eine äusserst schwierige Sache, denn alle verwiesen immer wieder auf Basil zurück. Mittlerweile lagen die Nerven blank und wir kochten beide buchstäblich. Thomas hat es aber geschafft spät am Abend die offensichtlich einzige Person die sich mit solchen Problemen auskennt, aufzutreiben. Um 18:00 Uhr konnten wir endlich Michael mit Assistent begrüßen. Nach eingehender Untersuchung wurde wieder Kühlflüssigkeit eingefüllt und sämtliche Anschlüsse und Kupplungen auf Dichtigkeit untersucht. Die Beiden warteten auch bis wirklich klar war dass die Kühlung korrekt einsetzte. Nach über einer Stunde verliessen sie Dschinni und seitdem gibt es wieder kühle Cola und Bier zum Apéro.

Eine andere Aufgabe drängte sich auch immer mehr auf: im Verlauf des Nachmittags scheint die Sonne unbarmherzig in unser Cockpit da wir oft nach Westen ausgerichtet liegen. Sie knallt mit einer unglaublichen Intensität so dass es fast unerträglich ist im Cockpit zu lesen oder die schöne Aussicht zu genießen. Daher haben wir uns endlich durchgerungen uns einen entsprechenden Sonnenschutz offerieren zu lassen und diesen auch gleich zu bestellen. Bis der Auftrag allerdings erledigt ist, verstreichen ein paar Tage. Aktuell wird aber eigentlich kein Sonnenschutz, sondern eher ein Regenschutz benötigt.



Heftige lokale Gewitter sind normal, doch in den letzten Tagen artete es fast in Dauerregen aus. Dennoch schafften wir es die Hauptstadt von Grenada, St. Georges, zu besichtigen.



Viele Kirchen und Häuser sind seit dem Hurrikan Ivan im Jahre 2004 immer noch zerstört. Dies und vieles mehr erklärte uns John der selbsternannte Stadtführer der uns auf einen halbstündigen Rundgang durch seine Stadt mitnahm. Nach diesen 30 Minuten (bei normalem Lauftempo eigentlich etwa 1 Stunde) hatten wir das Wichtigste gesehen und erfahren. Erschöpft marschierten wir noch rund um das Hafenbecken zu Dschinni zurück wo wir jedoch kurz vor deren Erreichen von einem weiteren Regenguss überrascht wurden. Zuflucht konnten wir unter dem Vordach des lokalen Bootsandrückers finden. Glücklicherweise war dort aber bereits Feierabend, ansonsten hätten wir sicherlich

Material irgendwelcher Art fürs Boot gefunden.

Wir verliessen St. Georges um die Buchten rund um den Südwesten von Grenada zu erkunden. Zuerst gingen wir vor Caliviny Island vor Anker. Für den nächsten Tag hatten wir in der Phare Blue Marina einen Termin um einen gebrauchten Aussenborder zu besichtigen. Das Teil sah ganz gut aus und der Preis war attraktiv, doch nach einer Minute Test-Laufzeit war Feierabend. Der Aussenborder liess sich nicht mehr starten was dem englischen Verkäufer wirklich sehr peinlich war. Also ruderte uns Thomas wieder unverrichteter Dinge zurück. Am nächsten Tag rief der Verkäufer bei uns an um mitzuteilen, dass der Aussenborder nun funktioniere. Der Mechaniker habe ihn nochmals gecheckt und nun sei alles tip top. Doch jetzt wollte der Mann plötzlich das Doppelte des angegebenen Preises. Das waren wir nicht bereit zu bezahlen, und so entschieden wir uns dafür vorerst weiter zu paddeln.

Als wir in die Prickley Bay wechselten, stellte sich erneut heraus dass der Kühlschrank schon wieder nicht mehr funktionierte. Wir hatten buchstäblich die Schnauze von diesem Teil voll. Aber dennoch gehört er zu einem der angenehmsten Luxusartikel auf einem Segelboot in der Karibik. Wer auch immer das Teil dieses Mal repariert, das Leck muss nun gefunden und endgültig behoben werden.



Wir hatten Glück und der Techniker von Enza Marine hatte es wirklich im Griff. Nach etwa 30 Minuten hat er das Leck am Verdampfer gefunden. Expressmässig rauschte er am Freitagnachmittag über die Insel um einen neuen Verdampfer zu organisieren, die Anschlüsse anzupassen und auf Dschinni noch alles einzubauen. Um 18 Uhr war der Job erledigt und zum ersten Mal hatte Thomas auch wirklich ein gutes Gefühl dabei. Umso mehr, als der Techniker am Montagmorgen zur Endkontrolle vorbei schaute. Da das Wetter leider über das Wochenende wiederum sehr nass war, begnügten wir uns mit einem feuchten Spaziergang in die Mt. Hartman Bay und verzichteten auf die früher geplante Inselrundfahrt.



Mit dem Verlassen der Prickley Bay war auch der südlichste Punkt unserer Reise erreicht und es galt wieder nordwärts, dem Wind entgegen (Windward) zu segeln. Irgendwie hatten wir jetzt auch keine Lust mehr auf so viel Nass von oben, schliesslich wartete irgendwo im Norden das typische schöne Karibikwetter auf uns.

Wie heisst es doch so schön im Segeljargon – „Gentlemen don't sail to windward“ wir mussten aber leider doch gegen den Wind antreten. Die Reise auf den rund 35 sm bis nach Carriacou war Segeln zum Abgewöhnen. Nebst dem Wind war auch die Strömung und Welle gegen uns und im Genick lauerten immer wieder Regenschauer. Ganz übel wurde es im Norden von Grenada als wir unter Motor nur noch etwa 2.5 Knoten Fahrt über Grund machten. Die Wellen knallten mit einer Intensität auf Dschinni ein wie wir es selbst im Mittelmeer noch nie erlebt hatten. Und so wollte denn auch der markante Diamond Rock (Kick'em Jenny) über Stunden nicht aus unseren Blickwinkeln verschwinden. Thomas hatte noch Tage später von diesem eigentlich pittoresken Felsen Albträume. Die ganze Strecke war einfach nur zum vergessen... Als wir in der stockdunklen Nacht (Neumond) in die Tyrell Bay einliefen, rammten wir noch fast ein grösseres Fischerboot, welches unbeleuchtet in der Einfahrt lag. Doch auch das Hindernis umschifften wir erfolgreich und der Anker viel zu später Stunde sicher auf 8m Tiefe.

Die letzten zwei Etappen über Bequia in die Rodney Bay waren dann um einiges angenehmer. Zwar blies der Wind heftig und wir mussten immer wieder den Motor zu

Hilfe nehmen (weil wir teilweise um das Gegenansegeln nicht herum kamen), doch immerhin ging es relativ zügig vorwärts. Solche Segeltage sind lange nass und anstrengend. Es wurde immer finstere Nacht bis wir uns zwischen den anderen Ankerliegern einen Ankerplatz sichern konnten. Dennoch hat das Vorwärtskommen unter Segeln Spass gemacht.



Nun sind wir also wieder an dem Ort wo unser Abenteuer Karibik begonnen hatte, nämlich in St. Lucia. Zeit eine kleine Zwischenbilanz zu ziehen: wir haben Inseln mit weissen Stränden (stahlender als im Prospekt), klares türkisfarbenes Wasser, Riffe zum Schnorcheln, tolle Landschaften, freundliche Leute und ein super Segelrevier kennengelernt.



Jedoch haben wir auch festgestellt wie gut es uns in Europa geht, und mit welchen einfachen Mitteln die Leute hier klarkommen müssen (und dies auch in den meisten Fällen hervorragend fertig bringen). Aus dieser Sicht ist die Karibik nicht immer nur ein Paradies... Doch um jede Insel und Ankerbucht zu erkunden bräuchte man noch viel mehr Zeit als wir investiert haben. Es liegt an jedem Einzelnen zu entscheiden wieviel er davon geben will. Für uns ist der Zeitpunkt gekommen um aufzubrechen und ein neues Ziel anzusteuern. Wir freuen uns nun auf die letzte Windward Insel Martinique, bevor wir zu den Leeward Inseln im Norden aufbrechen. Was uns am besten gefallen hat? Thomas

meint die Tobago Cays (trotz warmem Bier) seien der Hit gewesen, und Patrizia.....schwärmt von Bequia und natürlich den Tobagos!

See you soon

***Patrizia + Thomas***